

Zeitschrift: Actio : ein Magazin für Lebenshilfe
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 96 (1987)
Heft: 4

Artikel: Die Fee mit den vier Rädern : Gespräch mit der Schriftstellerin Ursula Eggli
Autor: Traber, Barbara / Eggli, Ursula
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-548359>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gespräch mit der Schriftstellerin Ursula Eggli

Die Fee mit den vier Rädern



«Ich lese viel in letzter Zeit, vor allem Bücher von Frauen, von gescheiten Frauen, die sich ihre Gedanken machen und fähig sind, sie klar und poesievoll, nüchtern und auch versponnen zu formulieren. Die übers Leben und übers Sterben nachgedacht haben. – Ich bewundere sie, ich möchte, ich könnte mich auch so ausdrücken. Aber so über den Dingen stehn, das verpflichtet. Lieber möchte ich so bleiben, wie ich bin: ein bisschen mittelmässig, mit dem Quantum nüchternen Verstand, der mich durchs Leben geführt hat, und dem Anteil Abenteuerlust, der es mir spannend erscheinen liess. Ich möchte bis zum Schluss meinen etwas ironischen Humor behalten und die Kleinlichkeit, mich über eine schmutzige WG-Küche zu ärgern.»

Von Barbara Träber / Photos:
Markus Träber

Seit meinem letzten Besuch bei Ursula Eggli ist beinahe ein Jahr verstrichen, aber ich finde das hübsche Haus, das vor dem Hintergrund der Bümplizer Hochhäuser winzig klein wirkt, sofort wieder. Ursula erwartet mich in ihrem surrenden Rollstuhl bereits an der Eingangstür. Sie sieht hübsch aus in ihrer meerblauen Bluse und dem Ohrschmuck. Dass sie durch ihre Behinderung eigentlich einen schiefen Mund hat und überhaupt nicht dem gängigen Schönheitsideal entspricht, vergesse ich nach den ersten Sekunden des Wiedersehens. Im Gegenteil, ich sehe in ihr vor allem die Fee mit den vier Rädern, die zeitweise im Freakland lebt.

In ihrem Zimmer ist es gemütlich. Man sieht in Myrthas Garten hinaus, den Ursula in ihren Briefen und in «Die Zärtlichkeit des Sonntagsbratens» so schön beschrieben hat. Im Korbsessel mit den bequemen Kissen sitzt die Katze, die sicher wie diejenigen im Freakland einen bleibenden Sprachfehler hat.

Ich habe einen Haufen Fragen notiert, die ich der (behinderten) Schriftstellerin stellen will, aber irgendwie bringe ich es nicht fertig, ein sogenanntes Interview mit den immer gleichen Fragen zum Thema Behinderung zu machen. Wir plaudern ganz einfach gern zusammen, zwei Frauen im gleichen Alter, und möchten einander tausend Sachen erzählen. Solche Gespräche oder

Auseinandersetzungen zum Beispiel mit andern Frauen sind Ursula wichtig; mit Behinderung hat das nichts zu tun.

15 Jahre lang war ich von Beruf «behindert»

«Gerade wollte ich Dich danach fragen, Ursula», erkläre ich. «Du hast Dich seit vielen Jahren für die Behindertenbewegung eingesetzt. Du hast Pionierarbeit geleistet und den Ce Be eF (Club Behindter und ihrer Freunde) in der Schweiz gegründet. «Herz im Korsett», Dein Tagebuch einer Behinderten, das 1977 erschien und von dem bereits die 13. Auflage gedruckt worden ist, gilt als wichtiges gesellschaftskritisches Dokument zum Thema Behinderung. Steht Dir dieses Image

der typischen Behinderten manchmal nicht auch im Weg?»

«Doch, obschon ich bei meinen Lesungen immer betone, ich möchte nicht als Behinderte angesehen werden, kommen trotzdem fast nur Fragen zur Behinderung und kaum etwas zu meinen Texten an sich, obschon ich doch versucht habe, von diesem Thema wegzukommen (vor allem mit meinen Märchen)», sagt Ursula. «Ich bin auch nicht mehr aktiv in der Behindertenbewegung. 15 Jahre lang war ich von Beruf «behindert», und nach dieser langen Zeit habe ich sicher das Recht, mich zurückzuziehen. Mein Engagement hat sich verlagert, ich setze mich jetzt ein für Ferienlager von behinderten Kindern, und wenn

SERIE: SCHULE DES LEBENS

ich über mich als Frau schreibe, wird die Behinderung automatisch mit einbezogen. Auch meine Wohnsituation hat sich verändert. Es ist nicht mehr so einfach hier in der WG wie vorher im Heim, nach aussen orientiert zu leben.»

Ich freue mich auf jeden Tag

Ursula freut sich, dass zu den acht Erwachsenen, dem Berner Sennenhund und der Katze in der WG seit einigen Monaten ein Kleinkind dazugekommen ist. Sie habe zuerst befürchtet, mit dem Kind, das noch nicht sprechen könne, keinen Kontakt zu finden, weil bei ihr ja alles über die Sprache gehe, aber zu ihrer Überraschung hätten sie beide von Anfang an eine besondere Beziehung zueinander gehabt.

«Wie sieht denn ein ganz normaler Tagesablauf von Dir aus?» frage ich weiter und denke daran, wie schwierig es nur schon ist, ein Behinderten-Taxi zu bekommen, von denen es viel zu wenige gibt.

«Ich freue mich auf jeden Tag», sagt Ursula spontan, und ich spüre, dass dies nicht einfach eine leere Floskel ist. «Ich bemühe mich, eine gewisse Disziplin in mein Leben zu bringen und lasse mich jeden Morgen kurz nach 8 Uhr aufnehmen. Dann frühstücke ich zusammen mit meiner Betreuerin, das heisst ich trinke nur Kaffee, weil ich auf mein Gewicht achten muss. Dann erledige ich meine Post oder diktiere etwas. Das Schreiben von Hand geht nicht mehr gut, und Schreibmaschinenpitzen kann ich seit letztem Winter vergessen. Aber zum Glück gibt es für zunehmende Verlure von oft wieder einen Ersatz oder eine Lösung (z.B. ein Diktiergerät). Ich geniesse es, meine Zeit frei entziehen zu können. Der Tag vergeht immer sehr schnell, denn mein ganzer Rhythmus ist verlangsamt. Um 18.30 Uhr ist gemeinsam Abendessen, und wenn ich nachher nichts los habe, lasse ich mich schon um 20 Uhr ins Bett bringen und lese dann noch einige Stunden. Eigentlich bin ich von Natur aus sehr fleissig und arbeite gern.»

Ob denn das ständige Organisieren-Müssen nicht mühsam sei? unterbreche ich sie. Wenn sie die (winzigen) Vorteile ihres Lebens im Rollstuhl so hervorstreicht, muss man

URSULA EGGLI

Geb. 1944 in Dachsen, körperbehindert, Pionierarbeit in der Behindertenbewegung. Mitarbeiter am Film «Behinderte Liebe», Hörspiel «Anita chunnt», 1985: Förderpreis der Stadt Bern.

Publikationen:
Herz im Korsett. Tagebuch einer Behinderten. Zytglogge Verlag 1977
Ursula, Daniel und Christoph Eggi: Die Zärtlichkeit des Sonntagsbratens. Zytglogge 1986
Im Eigenverlag: RIURS Eigenverlag, Wangenstr. 27, 3018 Bern
Fortschritt in Grimmsland. Ein Märchen für Mädchen und Frauen (12-)
Freakgeschichten für Kinder und Erwachsene. (12-)
Die Blütenhexe und der blaue Rauch. Ein modernes Märchen (12-)
Die Gruselburg und andere Geschichten, erzählt von behinderten Kindern (10-)

beinahe aufpassen, ihre Behinderung nicht zu verharmlosen.

Menus über 10 Franken kommen nicht in Frage

Ja, gibt sie zu, ihr Leben sei ein ständiges Sich-Anpassen, sie müsse jede Kleinigkeit organisieren.

Man müsste den Behinderten das Leben noch viel mehr erleichtern, überlege ich. Auch die finanzielle Lage ist alles andere als rosig, die Rente, die Ursula erhält, ist derart knapp, dass ich nicht verstehe, wie sie selbst bei ihren überaus bescheidenen Ansprüchen überhaupt überleben kann. Ursula besitzt weder eine eigene Wohnung noch eine Stereolage, das Büchergestell besteht aus Harassen, sie erhält Kleider oft geschenkt, und wenn sie auswärts essen geht, kommt ein Menu über Fr. 10. – nicht in Frage. Ferien – wenn überhaupt – kann sie sich nur im Zeit leisten. Und zudem hat sie noch behinderungsbedingte Auslagen wie zum Beispiel ein teures Spezialtelefon (PTT; warum nicht gratis??), weil sie den Hörer nicht selbst abheben kann. Die Honorare ihrer Bücher sind ebenfalls bescheiden.

«Weshalb sind nicht mehr Behinderter Architekten oder Politiker? Müsste es nicht längst einen Bundesrat im Rollstuhl geben, Ursula?» Sie lacht. Das sei wohl für unsere

Gesellschaft noch unvorstellbar, aber deshalb brauche es vielleicht Freakgeschichten. «Wenn ein Kind sich daran gewöhnt, dass es einen König im Rollstuhl gibt, findet es später die Idee vom Bundesrat im Rollstuhl womöglich ganz normal!»

Geschichten aus dem Freakland

«Du hast Geschichten über das Freakland geschrieben. Die Bewohner leben dort im Rollstuhl, haben fehlende Glieder, sind Idioten, Schwule, Lesben oder zu Dicke und zu Dünne. «Freakland ist dort, wo es keine Normalen gibt und man darum freakig und vergnügt abnorm lebt.» Glaubst Du an diese Utopie?»

«Ja, ich glaube an diese Utopie», sagt Ursula, «aber ich glaube nicht daran, dass sie in den nächsten zehn Jahren auf dieser Welt realisierbar ist, ich habe eher das Gefühl, dass zur Zeit überall ein Rückwärts-trend herrscht. Aber ich setze mich trotzdem für diese Utopie ein.»

«Im neuen Buch «Die Zärtlichkeit des Sonntagsbratens», das Du mit Deinem zwei Brüdern zusammen geschrieben hast, ist das schwere Schicksal der Familie Eggi sehr offen dargestellt: Die Mutter, eine Diabetikerin, früh erblindet, zwei Kinder schwer körperbehindert im Rollstuhl, das dritte Kind homosexuell. So viele Be-nachteiligungen, das ist unvorstellbar. Wie siehst Du das, Ursula?»

«Gerade wegen oder trotz – das sei dahingestellt, das ist dann eine Frage der Person, die es betrifft – dieser Be-nachteiligungen eröffnen sich neue Dimensionen und Kräfte werden freigelegt, die einen zwingen, sich damit auseinanderzusetzen. Diese Seite auch zu sehen und nicht nur das Negative, ist mir ein grosses Anliegen. Gezwungenermassen kann ich zum Beispiel nicht das brave Haussütterchen spielen. Das ist zwar ein Kli-schee, aber viele Frauen sind nie gezwungen, über ihre Situation nachzudenken. Ich habe auch erlebt, wie intensiv und schön eine Frauenbeziehung sein kann – nicht als Ersatz. Oder: Weil ich mit Geld nicht alles kaufen kann, muss ich mir meine Freunde schaffen, und das ist wertvoller. Und weil ich behindert bin,

kam ich zum Schreiben. Sonst hätte ich zwar vielleicht auch geschrieben, aber nur am Rand. Mein Bruder Christoph ist durch seine Behinderung zum Malen gekommen. Usw.»

Ich möchte mit niemandem tauschen

«Was mir an Dir so gefällt, Ursula, ist Deine kritische, ironische, hellwache, schlagfertige Art, Dein Humor, Deine ausgeprägte Fantasie», sage ich.

«Dieses hat mir alles geholfen», erklärt Ursula. «Wenn ich Lebensberichte von Behinderten lese, bei denen dieses zentnerschwere Schicksal betont wird, oft zusammen mit frommen Sprüchen, finde ich das grässlich. Ich hoffe, meine Bücher wirken nicht so. Oft werde ich nämlich falsch verstanden, und man wirft mir Härte vor oder behauptet, ich sei zu anspruchsvoll. Dabei kann ich durchaus auch positiv sein. Aber jemand, der behin-

dert ist und auch noch wagt, zu kritisieren, das ist zuviel! Ich finde mich eigentlich ganz in Ordnung, ich habe Fehler wie jeder andere Mensch auch.»

«Aber mit jemandem tauschen würdest Du nicht?»

«Nein – nein.»

«Ursula, fast gleichzeitig mit dem Erscheinen Eures Buches ist im letzten Frühling Eure Mutter gestorben. Was war dies für ein Erlebnis für Dich?»

«Dieses Sterben und Abschiednehmen war für mich neben aller Traurigkeit ein unglaublich schönes Erlebnis. Im gleichen Jahr sind noch zwei muskelkranke Kinder, die ich von den Ferienlagern her gut kannte, gestorben. Mein eigener Tod war immer eine sehr theoretische Sache. Durch diese Todesfälle habe ich den Tod zum ersten Mal sehr nahe erlebt.»

Was progressiver Muskel-schwund bedeutet, hat Daniel, der eine Bruder von Ursula, in «Die Zärtlichkeit des Son-

tagsbratens» eindrücklich beschrieben:

«Eine Krankheit, die zum Verlust der Muskelaktivitäten führt. In kleinen Schüben. Über Jahre hinweg. Begleitet vom Zerfall von Körperfunktionen. Die Knochen verwachsen, weil die Muskeln den nötigen Halt nicht geben können. Der Rückgrat wird krumm. Langsam schlechend über Jahre hinweg bauen sich gewisse Körperfunktionen ab. Die Hand bringt das Glas nicht mehr hinauf zum Mund. Der Arm mit dem Suppenlöffel braucht eine Stütze. Die Bauchpresse genügt nicht mehr. Zeichnen geht nicht mehr. Maschinenschreiben geht nicht mehr...»

Ich plane einen Märchen-Workshop

Einen Moment zögere ich, Ursula die Frage nach ihren Zukunftsplänen zu stellen.

«Seit ich 40 wurde, habe ich sehr von Tag zu Tag, im Augenblick gelebt», erklärt sie.

«Ich habe ein spannendes Leben gehabt, und das ist eigentlich genug, dachte ich. Am Schluss des letzten Buches habe ich den Traum beschrieben, der mir zeigte, ich müsse weiterleben. Und ich dachte, wichtig sei vor allem, die Kinderlager weiterzuführen. Zu meiner Überraschung haben sich für dieses Jahr auf einmal verschiedene Projekte ergeben, auf die ich mich freue. In Norddeutschland bin ich eingeladen, an einem internationalen Jugendbuchkongress zum Thema «Behinderte im Jugendbuch» teilzunehmen. Ich plane auch, einen Märchen-Workshop an der Volkshochschule zu geben. Ganz unerwartet bin ich Mitglied einer Literaturkommission geworden, und mein intensives Lesen hat einen Sinn bekommen. Das Wichtigste ist nach wie vor das Kinderlager, das ich wieder organisieren und leiten möchte.»

Für diese Kinder hat Ursula das Büchlein «Die Gruselburg

und andere Geschichten, erzählt von behinderten Kindern herausgegeben. Sie hat ein solches Ferienlager in ihrem neuesten Buch liebenvoll beschrieben: «Warum kommen diese Kinder auf die Welt, um sie so schnell wieder zu verlassen? Warum sind sie hier? Ich komme mir manchmal vor wie auf einem fremden Stern mit fremden, dunklen Ordnungen, mit Gesetzen, die mich abstoßen. Gleichzeitig fasziniert mich diese Gesetze, und es drängt mich, ihnen geheimen Sinn herauszufinden. Eines jedoch ist mir längst klar, und es ist eine tiefe, jubelnde Wahrheit: es ist gut, dass diese Kinder hier sind.»

aber warum ist es gut?»

Obwohl ich es einen Jammer finde, dass Ursula im Rollstuhl sitzen und mit dieser heimtückischen Krankheit leben muss, spüre ich, wie intensiv und gern sie lebt – eben trotz Hindernissen, die sie täglich überwinden muss und von denen wir Nichtbehinderten oft keine Ahnung haben. Vielleicht müsste jeder Mensch einmal eine Woche lang behindert sein, um zu wissen, was das ist?

Ganz zuletzt frage ich Ursula, was sie denn eigentlich für Wünsche habe? Sie stutzt, ist völlig perplex. Ja – was eigentlich? Vielleicht, dass sie die Bücher, die sie noch schreiben möchte, realisieren könnte. Aber sonst... Natürlich wünsche sie sich bessere Luft, weniger Autos, keine Umweltkatastrophen, ein umweltbewussteres Denken in einer weniger patriarchalischen Gesellschaft – eben all das, was den meisten heute wichtig sei. «Man soll nicht meinen, ich lebe hier absents der Welt – nur weil Zeitungen zu grossformatig sind und ich sie deshalb nicht gut lesen kann», sagt Ursula. «Trotzdem bin ich gut informiert, über fast alles.»



«Dieses unheimliche Weh in den Gliedern, letzte Woche zum ersten Mal: ein Bohren in den armseligen Resten meiner Muskeln, das mich gleich beunruhigt, Schlimmes ahnen lässt. Der Schmerz allein wäre ja mit Leichtigkeit auszuhalten, aber das Unheimliche ist die Vorstellung, dass es kommt mir vor, als zersetzen sich die Muskeln, fasern auseinander, lösen sich auf. Alle Kraft fließt aus mir raus, wie wenn meine Haut porös geworden wäre. Ständig friere ich. Ich darf nicht daran denken, sonst wird ich verrückt. Das Sterben wäre mir egal, ja willkommen, aber der Weg dazu nicht. Da möchte ich mitentscheiden können, nicht einfach erdulden.»

Zitate aus: Ursula, Daniel und Christoph Eggi: Die Zärtlichkeit des Sonntagsbratens. Geschichten einer Familie. Zytglogge Verlag 1986